

Über das Verhältnis von Performativität, Normativität und Normen in den Internationalen Beziehungen

Daniel Jacobi und Friederike Kuntz

1. Einleitung

Die Normenforschung in den Internationalen Beziehungen (IB) hat sich festgefahren. Die soziale Dimension der Herausbildung, Transformation und Stabilisierung von normativer internationaler Ordnung erscheint ihr noch immer überwiegend als das Resultat der Interaktionsarbeit von so genannten Norm-Entrepreneuren (und Antipreneuren)¹. Dieser Umstand verwundert angesichts der für die IB seit Langem proklamierten »sozialen Wende« (Guzzini 2000). Denn entgegen der Zielsetzung, eine sozio-logische Beschreibung von internationaler Politik zu entwickeln, folgen gerade Ansätze im Hauptstrom der Normenforschung damit einem Verständnis des Sozialen als kollektive Überformung der Bewusstseinsstrukturen von prä-existierenden Individuen. Das Soziale ist dann nicht mehr als eine von Individuen einzeln fixierte und aufgrund ihrer Inter-aktion zwischen ihnen geteilte Interpretationsleistung. Als ein emergentes Phänomen, das durch die Pluralität der Individuen zwar befördert wird, mit diesen aber nicht zusammenfällt, bleibt es einer solchen Analyse hingegen verschlossen.

Will man die Herausforderung der sozialen Wende für die Erforschung von Normen annehmen, muss der Begriff des Sozialen von einer dualistischen Fundierung gelöst und reflexiv gewendet werden (für Monismus und Dualismus in meta-theoretischer Perspektive siehe die Beiträge von Loges sowie Graf et al.; zum Dualismus in der *agency and structure debate* siehe die Beiträge von Schillinger und Niemann sowie Herschinger und Sauer in diesem Band). In der Folge muss auch der Normenbegriff neu gedacht werden. Der vorliegende Beitrag unterbreitet im Anschluss an eine diskursanalytische und performativitätstheoretische Perspektive den Vorschlag, die Entstehung und Fortschreibung von Normen unabhängig vom

1 Für den Begriff, s. Bloomfield (2016).

Bewusstsein und von der Intentionalität von Individuen zu konzipieren.² Stattdessen erarbeitet er eine Sichtweise auf Normen als einen historisch-dynamischen Effekt der Ausübung von Macht durch (Sprech-)Akte, der sich in der Verkettung solcher Akte »materialisiert« und so wissenschaftlich beobachtet werden kann. Die Ausarbeitung dieses Normenverständnisses schlägt eine Brücke zu Strömungen in den IB, die die diskursive Produktion von internationaler Ordnung betonen, den Normenbegriff dabei aber (zu) selten explizit thematisieren (etwa Aalberts 2012; Doty 1996; Weber 1994).³ Hieraus ergeben sich neue Impulse für eine kritische Normenforschung.⁴

Im Folgenden diskutieren wir zunächst eine akteurszentrierte Form der Normenforschung und erläutern, warum eine Beschreibung des Sozialen als Inter-Subjektivität problematisch erscheint (2-3). Im Anschluss wird ein alternatives Verständnis des Sozialen als ein Phänomen *sui generis* formuliert (4). Der Beitrag erarbeitet dann die Implikationen eines Konzepts der Performativität für die Sicht auf Normen (5-6) und zieht vor diesem Hintergrund erste Schlussfolgerungen für eine alternative Ausrichtung der Normenforschung (7).

2. Das Versprechen der sozialen Wende

Mit der Einführung sozialtheoretischer Elemente in die Erforschung von internationaler Politik erlebte die IB eine starke Ausdifferenzierung ihres

-
- 2 Diskursanalytisch soll bedeuten, dass wir zwar an ein – üblicherweise als post-strukturalistisch klassifiziertes – Konzept von Diskurs anschließen, nicht aber an »die« Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Performativitätstheoretisch verwenden wir, um ein Verständnis der Verwendung von Sprache als kreatives Tun besonders zu betonen. In beiden Perspektiven schließt der Beitrag vor allem, aber nicht nur, an Judith Butler und Michel Foucault an.
 - 3 Eine solche Beschäftigung mit dem Normenbegriff scheint unterdessen einzusetzen und in einer postkolonialen Wendung Fahrt aufzunehmen (etwa Epstein et al. 2014; Jabri 2014), dazu auch Bastian Loges in diesem Band.
 - 4 Insbesondere der Ansatz von Antje Wiener (etwa 2008) diskutiert in den IB Normen und »Diskurs« explizit und teilt das Anliegen einer kritischen Normenforschung. Sein Diskursverständnis weist kulturell vermittelten individuellen Interpretationen einen zentralen Stellenwert zu. Henrik Schillinger und Holger Niemann diskutieren den Ansatz ausführlich in diesem Band. Die hier entwickelte Perspektive nutzt einen anderen Diskursbegriff (s. Fn. 2) und hat in den IB die meisten Überschneidungen mit Cynthia Weber (1998), die sich u.a. unter Bezugnahme auf Butler mit Souveränität unter Betonung von Geschlechterverhältnissen befasst.

Theorieangebots. Ehedem vorherrschende Theorievokabulare hatten sich zuletzt immer schwerer mit der Beschreibung des Internationalen getan (vgl. Onuf 1989). Die rationalistische Wende hatte einen Perspektivenwechsel von der Frage, wie internationale Ordnung sein *soll*, hin zu der Frage, was ihre Beschaffenheit *sei*, vollzogen. Die neuen, sozialtheoretisch zugerüsteten Ansätze stellten dagegen die Frage, *wie* internationale politische Ordnung als soziale Ordnung überhaupt denkbar und möglich sei.

In der Folge wurde internationale Ordnung zwar weiterhin als *gegeben* angenommen. Es ging jedoch nicht mehr nur um immerwährende Gesetzmäßigkeiten und Struktur-Mechaniken oder die Typisierung historischer Entwicklung als Abfolge großer Ereignisse. Internationale Ordnung und ihre spezifische Gestalt wurden nun vielmehr nach dem sie bedingenden »sozialen Element« (Buzan 2004: 8) befragt. Die Erweiterung von Was- auf Wie-Fragen schließlich zog Reflexivität als neue Dimension in die Beobachtung von internationaler Politik gleich in doppelter Hinsicht ein. Denn dieser Fragestil stellt einerseits auf die soziale Hervorbringung von sozialer Ordnung ab. Er knüpft andererseits die *Beobachtung der Möglichkeit von Phänomenen* zwingenderweise und unauflösbar an die Befragung der *Möglichkeit dieser Beobachtung* selbst (Wie ist politische Ordnung als soziale Ordnung möglich? → Wie ist die Erkenntnis dieser Ordnung möglich? → Wie ist die Erkenntnis dieser Erkenntnis möglich? usw.).

Die Zunahme an erkenntnistheoretischer Auseinandersetzung war daher eine direkte Folge der Hinwendung zur sozialen Qualität von internationaler Politik.⁵ Diese Hinwendung brachte außerdem eine Betonung der Kontingenz und Historizität von internationaler Ordnung. Damit wurden neue Möglichkeitsräume für die Forschung geschaffen, aber auch eine doppelte Herausforderung formuliert: Erstens galt es, die Kontingenz und Geschichtlichkeit von internationaler Politik als soziale Ordnung greifbar zu machen. Zweitens war es nötig, das gesteigerte Reflexionsniveau gegenüber der eigenen Forschungstätigkeit auf neuem Wege einzuholen.

5 Eine kritische Würdigung der Normenforschung aus metatheoretischer Perspektive unternimmt Loges in diesem Band. Anders als Loges zeigt die hier geleistete Diskussion von Inter-Subjektivität, dass eine diskursanalytische und performativitätstheoretische Perspektive sich von einer ideellen Fundierung von Normen löst.

3. Normenforschung als Beobachtungsschema internationaler Ordnung

Betrachtet man die soziale Wende als Möglichkeit und Aufforderung, neue Beschreibungsweisen und (Theorie-)Vokabulare des Internationalen zu erschließen, stellt sich die Frage, inwiefern die neuen Beobachtungsschemata eine solche Wende vollzogen haben.⁶ Ein besonders prominentes Schema in diesem Zusammenhang war die Norm.

Das Konzept der Norm erfuhr im Ausgang aus der Regimedebatte der 1980er Jahre (vgl. Krasner 1983; Ruggie/Kratochwil 1986) eine Neuauflage für die Beschreibung von internationaler Ordnung und Prozessen ihrer Entstehung (Katzenstein 1996; Finnemore/Sikkink 1998). Zumeist definiert als ein kollektiver Standard angemessenen Verhaltens für AkteurInnen mit einer gegebenen Identität (Katzenstein 1996: 5), erlaubt es das Normkonzept, internationale Ordnung als eine soziale Ordnung zu beobachten. Maßgeblich hierfür ist die Annahme, dass Normen, weil sie auf geteilten Ideen und Erwartungen basieren, der Welt Ordnung und Stabilität verleihen, aber auch zu Wandel führen können. Die Normenforschung vermeidet so die behavioralistische Sackgasse, Normen mit der reinen Regelmäßigkeit von individuellem Handeln gleichzusetzen. Im Gegenteil: Normen sind von Individuen geteilte Standards angemessenen Verhaltens, die nicht immer in ein dem Standard entsprechendes Verhalten übersetzt werden.

Die soziale Qualität von Normen und damit von (internationaler) Ordnung wird in einer solchen Perspektive im Sinne von Inter-Subjektivität erfasst. Obgleich sich solche Ansätze in Details unterscheiden,⁷ ist ihnen aus diesem Grund ein spezifisches Ordnungsmodell des Sozialen gemein. Um also zu beurteilen, inwiefern die Normenforschung ihrem eigenen Anspruch gemäß die soziale Wende vollzogen hat und die soziale Qualität von internationaler Ordnung erfasst, muss dieses Modell genauer betrachtet werden.

6 Beobachtungsschemata stehen hier als konzeptioneller Platzhalter für einen nur analytisch aufzulösenden Zusammenhang von a.) Beobachtungsgegenständen, verstanden als durch Beobachtung begründete Dinge oder Phänomene, b.) einer Beobachtungslogik, verstanden als eine spezifische Strukturierungsform der Beobachtung sowie c.) spezifischen Beobachtungsmodellen im Sinne raum-zeitlich verfestigter Formen von Beobachtung. Beobachtung ist somit nicht auf Betrachter reduzierbar. Beobachtung ist immer bereits sozialer Qualität. Beobachtungen schließen stets an vorangehende Beobachtungen an und sind selbst potentiell für weitere Beobachtungen anschlussfähig (mehr in Abschnitt 5).

7 Am bekanntesten dürfte wohl das Lebenszyklusmodell von Normen von Finnemore und Sikkink (1998) sein.

3.1 Die Modellierung des Sozialen in der Normenforschung

Vor dem Hintergrund des Rekurses auf Inter-Subjektivität ist das vorherrschende Sozial-Modell in der Normenforschung das der situierten Interaktion zwischen Individuen.⁸ Diese wird als ein über Austausch vermittelter Prozess des individuellen Lernens gefasst und als eine dyadische Konstellation zweier menschlicher AkteurInnen und ihrer Bewusstseins: Ego und Alter. Beide gelangen zunächst individuell zu einer Definition ihrer (gemeinsamen) Situation und treten in ihrer Interaktion in einen Austauschprozess hierüber ein. Hierbei werden Alter und Ego als füreinander undurchdringbare *black boxes* gefasst, die ihre Erwartungen deshalb wechselseitig abgleichen müssen. Nur so können sie zu einem normativen Konsens darüber kommen, was für ihre gemeinsame Situation gilt bzw. gelten soll. Dieses geteilte Wissen macht Ordnung und die Fortsetzung der Interaktion möglich. Das Soziale und damit auch die Norm werden auf diese Weise als etwas konzipiert, das zwischen Individuen als geteilte Definitionen ihrer selbst und ihrer Situation (oder gar Welt) entsteht. Geteilt bedeutet hier, dass solche Definitionen jeweils individuell als Entscheidungsprämisse übernommen werden (müssen).

Ein solches Sozial-Modell hat einen hohen Preis: Es psychologisiert das Soziale und schreibt ihm einen Dualismus ein.⁹ Letzterer findet seinen Ausdruck in stets wiederkehrenden Dichotomien, etwa zwischen Individuum (bzw. Subjekt)/Gesellschaft, geteilten/ungeteilten Ideen etc., aber auch in Konzeptionen der Norm-Diffusion und Implementation. In solchen Konzeptionen stehen sich häufig NormunternehmerInnen und NormadressatInnen (etwa Regierungen) gegenüber, wobei erstere die Norm mitbringen und letztere sich auf der Grundlage ihrer eigenen, internen Prozesse entweder überzeugen lassen, diese anzuerkennen, oder nicht. Das Soziale über Inter-Subjektivität zu modellieren, zieht also eine Beobachtungsperspektive nach sich, die dualistisch ist. In der Sprache der Logik handelt es sich um einen klassischen, zweiwertigen Ansatz. Was heißt das für die Beobachtbarkeit der sozialen Qualität von Normen?

8 Das plastischste Beispiel hierfür findet sich nach wie vor bei Wendt (1999: 328-335).

9 *Dualismus* bezeichnet hier den Versuch, einen Phänomenbereich (hier: das Soziale) über seine Rückführung auf zwei grundlegende Prinzipien und ihre spezifische In-Bezug-Setzung abzustecken.

3.2 Die Logik der Modellierung des Sozialen in der Normenforschung

Ansätze, die eine zweiwertige Logik kennzeichnet, folgen der Annahme, dass Beobachtung sich strukturell in Subjekt-Objekt-Konstellationen aufspalten müsse, wobei der Subjekt-Seite der Vorzug zu geben sei: Bereits existierende und denkende menschliche AkteurInnen (Subjekte) finden die Gegenstände, auf die sich ihr Denken und Handeln bezieht, schon immer (objektiv) vor und machen diese zum Stoff ihres internen Interpretationsprozesses. Alle unbelebten wie belebten Phänomene, die das Subjekt (das Ego oder Bewusstsein) beobachtet, werden somit auf einen Objektstatus reduziert. Das gilt auch für die anderen AkteurInnen (das Du oder Alter), die zumindest für den Moment als passive Rezipienten und nicht als mögliche Irritationsquelle erscheinen (müssen).¹⁰ Einem solchen Schema fehlt eine Zugriffsmöglichkeit auf die für jegliche Beziehung grundlegende genuin soziale und deshalb auch höchst volatile wie historische Konstituierung von AkteurInnen bzw. Subjekten und ihrer Akteursschaft.

In der Konsequenz steht nicht nur der/die AkteurIn (Subjekt), etwa ein Staat, der Norm (Objekt) gegenüber und kann diese aufgrund ihrer objekthaften Evidenz interpretieren und als Standard in das eigenes Bewusstsein übernehmen (was die ForscherInnen dann beobachten und messen können). Auch in sozialen Beziehungen stehen sich A und B als wechselseitig unzugängliche Bewusstseinsprozesse gegenüber. Entsprechend dem Subjekt-Objekt Schema wird nun immer nur eine der beiden Seiten beobachtet und diese Erkenntnisform zugleich dem/der jeweiligen AkteurIn innerhalb der Dyade unterstellt. So kommt es bspw. zu der Vorstellung, dass aktive NormunternehmerInnen (Subjekte) Norm-EmpfängerInnen (Objekte), sozusagen, gegenüber stehen und die Norm überbringen. Zur Beobachtung der Folgen dieser Tätigkeit wird dann die Seite gewechselt: Hinsichtlich der Empfangs- und Überzeugungsprozesse kann so beobachtet werden, wie etwa Regierungen das nun objektiv vorliegende Bewertungsangebot für Verhalten seitens der NormunternehmerInnen interpretieren.

Die Frage, was die soziale Qualität der Dyade ausmache, wird in dem Modell zunächst mit dem Verweis auf die Inter-aktion zwischen den AkteurInnen beantwortet. Unter den Prämissen der zweiwertigen Logik muss die soziale Qualität dabei als ein nicht vollwertiges bzw. nachrangiges drittes Element eingeführt werden, das beide AkteurInnen im Modus eines Dazwischen (inter) miteinander verbindet und überbrückt. Das Soziale ist

10 So etwa bei Wendt: »People act toward objects, *including other actors*, on the basis of the meaning those objects have for them« (1999: 329, unsere Hervorhebung).

dann ein Prozess des (Aus-)Tauschs von Kommunikation, Information, Gesten etc. mit über-individuellem Effekt. Der Verweis auf solche Konnektoren, die häufig unter dem Begriff der Wechselseitigkeit fungieren, bedeutet nicht, dass die Perspektive sich von einer zweiwertigen Logik löst. Alter und Ego werden nach wie vor als prä-existierende und gegenseitig abgeschlossene Subjekte angenommen. Konnektoren bringen die Elemente, die sie verbinden, nicht selbst hervor, sondern finden sie stets vor. Aus diesem Grund stehen Sprache und Kommunikation letztlich auch *nur* zwischen AkteurInnen und sind als einseitiger Durchgangsort für Konstruktionsvorgänge gebaut, die nur jeweils inwendig Wirkung entfalten. Sprache und ihre Bedeutung werden somit stets zu einer Seite der Dyade hin aufgelöst und Kommunikation wird gemäß eines Sender-Empfänger-Modells gefasst.

Das Soziale wird unter solchen Vorzeichen eine Koordinations- und Stabilisierungsmechanik der gegenseitigen Erwartungen (sog. Erwartungs-Erwartungen) von vorgängigen AkteurInnen.¹¹ Da die AkteurInnen sowohl einander als auch ihre (gemeinsame) Situation und Welt qua logischer Vorentscheidung im Subjekt-Objekt-Schema erleben müssen, fällt die Beschreibung in den meisten Fällen dann auch auf das beschriebene psychologische Modell von einzelnen, interpretierenden Bewusstseinen zurück, die ihre individuellen Interpretationsergebnisse wie Pakete miteinander austauschen, welche vom Gegenüber jeweils entpackt werden. In diesem Beobachtungsschema kann die Norm samt Legitimierung geliefert werden.

In einer zweiwertigen Logik kann ein Argument im Allgemeinen oder eine Norm im Speziellen im inter-subjektiven Austausch entweder überzeugen oder nicht (und entweder gleichsinnig oder nicht gleichsinnig verstanden werden). Eine Analytik, die den Wandel und die Wirkweise von Normen an die relationale, nicht bloß wechselseitige Konstitution von Alter und Ego zurück bindet, bleibt so unerreichbar (vgl. etwa Jackson/Nexon 1999). Ebenso bleibt die Möglichkeit analytisch verschlossen, Macht und Herrschaft nicht als eine individuelle Eigenschaft von Alter und Ego zu begreifen, die aus deren gegebener Identität folgt, sondern als einen relationalen Prozess, der beide als Identitäten mitsamt ihrer (Macht-)Positionen selbst erst (re-)produziert.¹²

11 Reziprok stabilisierte Erwartungen: A erwartet, dass B X von ihr erwartet etc. (vgl. Parsons 1951).

12 Mehr hierzu unter 6.2.

Eine zweiwertige Logik führt jedoch nicht nur dazu, dass Identitäten, Status und Eigenschaften der AkteurInnen im Vorhinein unterstellt werden. Sie stabilisiert auch deren Ordnungskontext. So werden bspw. souveräne Staaten als zentrale AkteurInnen in der Welt angenommen, die sich einer objektiv gegebenen Normen-Konstellation gegenüber sehen. Ihre Beziehungen erscheinen als immer schon in eine normativ integrierte Staatengemeinschaft eingelassen bzw. eine »Masse relativ stabiler Interaktionen, die als Gesellschaft bekannt sind« (Wendt 1999: 331, unsere Übersetzung). Jegliche Veränderung von staatlicher Identität und Ordnung muss innerhalb des skizzierten Schemas beobachtet und erklärt werden. Die (Re-)Konstituierung von Staaten als AkteurInnen und ihrer »Gesellschaft« selbst kommt dabei nicht in den Blick. Für die Beschreibung von Veränderung wiederum steht unter der zweiwertigen Logik nur die binäre Opposition von Kontinuität und Wandel bereit. Auch die zeitliche Dimension kann nur in zweiwertigen Bezügen auf Vergangenheit/Gegenwart oder Vergangenheit/Zukunft bzw. Gegenwart/Zukunft, d.h. vor/nach Interaktion, erfasst werden. Sozialer Wandel wird so letztlich notwendigerweise zu einer linearen »sequence of big bangs« (Katzenstein 1989).

All dies erkennt in einem zwischen-individuellen Abstimmungsprozess und seiner Dynamik die soziale Qualität von internationaler Politik, nicht in Emergenz und ihrer Kontingenz. Indem ein solcher Ansatz, die Artikulation und Stabilisierung von Verhaltensstandards als nicht mehr als eine Frage der Paketversendung und -Annahme zwischen Individuen bzw. AkteurInnen begreift, wird das eigentlich soziale und politische Moment internationaler Ordnungsbildung aufgelöst bzw. unsichtbar gemacht.

4. Zu einem re-formulierten Beobachtungsschema internationaler Ordnung

Versuche, internationale Beziehungen als soziales Phänomen zu erfassen, das durch Emergenz und Kontingenz gekennzeichnet ist, benötigen also ein alternatives Beobachtungsmodell. Wie kann von der soeben vorgestellten, engen Konzeptualisierung des Sozialen auf eine Fassung umgestellt werden, die dessen eigenständige Qualität (Emergenz) und prinzipielle Offenheit (Kontingenz) in den Vordergrund treten lässt?

In dem vorgestellten dyadischen Modell wird Kontingenz primär als die Unmöglichkeit von Alter und Ego verstanden, aufeinander direkt zuzugreifen. Durch das Zwischen der Inter-Subjektivität müssen beide ihre Erwartungs-Erwartungen deshalb reziprok entwickeln und stabilisieren. In der Sozialtheorie wird dieses Phänomen mit dem Begriff der »doppelten Kontingenz« (Parsons 1951) belegt. Im dyadischen Modell führt das Inter

früher oder später zur Schließung; Kontingenz wird handhabbar und die Interaktion zwischen Alter und Ego kann weitergehen. Nichts kann sie unterbrechen oder stören, bis eine/r von beiden beschließt, den Austausch zu beenden (Wendt 1999: 331). Das Soziale ist dieser Austauschprozess.

Selbstverständlich lassen sich soziale Beziehungen als Begegnungen zwischen zwei AkteurInnen modellieren. Als Beobachtungsschema für soziale Prozesse verliert eine solche Sichtweise jedoch in dem Maße an Plausibilität, in dem internationale Politik und Ordnungsbildung als öffentliche Phänomene par excellence begriffen werden, die heute zudem in einer zunehmend vernetzten Welt stattfinden. Bilateraler Austausch ist fraglos auch nach wie vor ein elementarer Bestandteil von internationaler Politik. Gleichwohl findet diese, ob bilateral oder nicht, unter Beobachtung eines (heute globalen) Publikums statt, das von den AkteurInnen selbst wiederum beobachtet und mitbedacht wird. An diesem Punkt greift eine klassische, dyadische Konzeption zu kurz.

Interaktion findet damit nicht bloß im Kontext der jeweiligen, dyadischen Situation statt, sondern ist in einen weiteren, (welt-)gesellschaftlichen Horizont eingelassen. Die Möglichkeiten der Bildung und Stabilisierung von Ordnung erschöpfen sich deshalb nicht im Austausch von A und B. Es gibt immer dritte, vierte etc. Möglichkeiten. Ordnung hängt also nicht allein von den Interpretationen von A und B im Sinne ihrer jeweiligen Handlungsmöglichkeiten ab. Die (Welt-)Gesellschaft selbst »interveniert« in die Interaktion, insofern sie Möglichkeiten für die Lösung des Problems sozialer Ordnung bereithält, die über die jeweilige Situation hinausgehen und mit denen in dieser auch umgegangen werden muss.

Um, zumindest für den Moment, im klassischen Vokabular der Inter-Subjektivität zu bleiben: Ego ist nie nur mit dem/der Anderen konfrontiert, sondern immer mit *den* Anderen. Selbst in dieser Perspektive kann es also nicht nur um die dyadische Stabilisierung von Erwartungs-Erwartungen gehen. Es müssen vielmehr zahllose Möglichkeitsräume und Erwartungen in Rechnung gestellt werden. In einem ersten Schritt wäre das o.a. Theorem der »doppelten Kontingenz« somit mindestens zu einem der »dreifachen Kontingenz« (Strydom 1999) zu erweitern.

Sozialität, zumal in der (Post-)Moderne, zeichnet sich nicht nur durch Anwesenheit (Interaktion) aus, sondern auch und gerade durch Abwesenheit (Gesellschaft). Beide sind einander weder vor- noch nachgeordnet. Sie existieren vielmehr parallel, d.h. gleichzeitig. Beide stehen außerdem in einem Verweisungszusammenhang, der – das zeigen die Überlegungen – nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden kann (wie etwa in den Schemata von »Individuum/Gesellschaft« oder »Akteur/Struktur«). Strukturlogisch gesprochen wird ein offeneres Beobachtungsmodell soziale Ordnung

nicht als eine dyadische, sondern eine triadische Konstellation fassen müssen.¹³ Der Dritte verweist somit nuancierter auf die Gleichzeitigkeit der zahllosen Norm- bzw. Sinnentwürfe und den zentralen, echtzeitlich ablaufenden Prozess des Streits um deren Geltungsansprüche. Auf diese Weise lässt sich die Dynamik von internationaler Politik und Ordnung über eine rein situative (Re-)Produktion hinaus erfassen.

Ein Beobachtungsmodell dieser Art ermöglicht so schließlich eine stärkere Betonung der Emergenz des Sozialen, indem dieses nicht mehr exklusiv an (inter-agierende) Individuen zurückgebunden werden kann. Damit einher geht auch eine stärkere Betonung von Kontingenz. Im Unterschied zu dyadischen Modellen, die Ordnung früher oder später analytisch stabilisieren, heben triadische Modelle deren notorische Instabilität trotz Stabilisierungstendenzen hervor. Gerade im Blick auf internationale Politik unterstreicht ein solches Modell, warum lange Ketten von Ein- und Ansprüchen eines ihrer Kennzeichen ist (und sein muss). Der theoretische Einbau »dreifacher Kontingenz« erlaubt somit eine komplexe Beobachtung von sozialen Ordnungsbildung, denn es zeigt solche Prozesse als stets in einem Netz kontextueller Möglichkeitshorizonte verlaufend.

Es stellt sich nun die Frage, wie sich eine solche modelltheoretische Öffnung konzeptionell einholen lässt, ohne dabei erneut in das oben kritisierte, bewusstseinsphilosophische Vokabular zurückzufallen. Statt auf die Interaktion zwischen Individuen zu sehen, empfiehlt es sich hierfür, den Blick auf die sprachliche Formatierung von internationaler Politik zu lenken.

5. Die Performativität des Sozialen

Ein Konzept von Inter-Subjektivität fasst das Soziale als Inter-aktion zwischen Individuen und faltet es letztlich in die einzelnen Bewusstseine dieser Individuen ein. Ein solches Verständnis muss im Zuge des *social turn* zurückgewiesen werden. Das Soziale ist mehr als eine Zu- oder Abnahme von individuellen Verhaltensweisen, wie VertreterInnen der Hinwendung zu Normen bekräftigt haben. Es ist aber auch mehr als eine (intervenierende) Variable, die zwischen prä-existierenden AkteurInnen, ihren Identitäten und Interessen auf der Ebene von Bewusstsein(en) vermittelt (kritisch

13 Dieses Modell soll nicht *die* Urszene des Sozialen als Grund der Welt repräsentieren, es stellt lediglich eine Beschreibungsalternative, nicht *ontologische* Realität, dar.

auch Epstein 2012). Diskursanalytische und performativitätstheoretische Ansätze prägen ein anderes Verständnis des Sozialen. Ein Anschluss an sie hat deshalb auch Folgen für das Verständnis von Normen. Solche Ansätze sind nicht nur in der Philosophie und Soziologie, sondern auch in den IB heute fester Bestandteil des Theorieangebots. ForscherInnen in den IB haben solche Ansätze insbesondere dafür genutzt, um die sozial (re-)produzierte Normativität von internationaler Ordnung scharfzustellen. Der Normenbegriff wurde dabei bislang jedoch nur kaum thematisiert. Gerade hierüber aber lassen sich neue Wege für die Erforschung von Normen erschließen.

Im Unterschied zu Ansätzen, die das Soziale über die unterstellte Differenz von Individuum und Gesellschaft bzw. AkteurIn und Struktur dichotomisch bestimmen, begreifen diskursanalytische und performativitätstheoretische Ansätze das Soziale als emergent, kontingent und rekursiv (zum Konzept der Performativität siehe auch die Beiträge von Koddenbrock, Renner und Herschinger/ Sauer in diesem Band). Das Soziale erscheint damit nicht länger als ein Austausch zwischen Individuen hinsichtlich der Interpretationleistungen ihrer Bewusstseine. Es wird vielmehr als eine Qualität *sui generis* erfasst, die nicht von der Verwendung von Sprache (in einem weiten Sinn) zu trennen ist.¹⁴ In der Folge erscheint das Soziale in seiner sinnhaften Ausprägung als stets räumlich und zeitlich gebunden (vgl. Berger/Luckmann 1966: 183; Butler 1988: 530-531; Gregson/Rose 2000: 441-442). Das, was ist und seine scheinbar stabile Form werden zu einem Effekt fortlaufender Sprachverwendung und sind deshalb selbst dynamisch (Butler 1988: 530-531; Gregson/Rose 2000: 437). Scheinbar natürliche Dichotomien wie die zwischen Individuum und Gesellschaft werden vor diesem Hintergrund zu einem prinzipiell auch anders möglichen Imaginär des Sozialen, das seine vermeintlich stabile Form (und Natürlichkeit) der zeitlich-räumlich andauernden (Re-)Produktion einer bestimmten »In-bezug-setzung von Elementen« (Liste 2012: 22) in und durch (Sprech-)Akte verdankt.

Der Schlüssel zu einem diskursanalytisch und performativitätstheoretisch informierten Begriff des Sozialen liegt somit zunächst in einem spezifischen, aber dennoch weiten, Verständnis von Sprache. Dieses Verständnis stellt Akte der Sprachverwendung in den Kontext der prozesshaften

14 In den IB scheint dieses Verständnis des Sozialen in Arbeiten auf, die den *social turn* vor allem in seiner Variation des *linguistic* oder *communicative turn* vollzogen haben (vgl. Albert/Kessler/Stetter 2008; Ashley 1987; Doty 1997, 1996; Hansen 2006; Neumann 2007; Weber 1998, 1994).

(Re-)Produktion von sinnhafter Wirklichkeit in Zeit und Raum. Es geht ferner davon aus, dass solche Akte das von ihnen Bezeichnete in und durch die Bezeichnung, d.h. die Selektion und Relationierung von (sprachlichen) Elementen, selbst erst erzeugen.¹⁵ Die Verknüpfung (relativ) gleichförmiger Akte der Bedeutung und Hervorbringung von Wirklichkeit wiederum schafft die »Illusion von Substanz« (Butler 1988; für die IB vgl. Huysmans 2011) und der (existentiellen) Stabilität der hervorgebrachten Kategorien und Verhältnisse.¹⁶

Diesen Zusammenhang zwischen (Sprech-)Akten einerseits und der Hervorbringung des durch sie Bezeichneten andererseits belegt Judith Butler mit dem Begriff der »Performativität« (Butler 1988; vgl. Butler in Costera Meijer/Prins 1998; Butler in Osborne/Segal 1993; Gregson/Rose 2000). *Performativität* meint in diesem Verständnis die unauflösbare Beziehung zwischen Sprachverwendung und ontologischem Effekt, und verweist damit auch auf die Ausübung von Macht sowie die Etablierung von Machtverhältnissen (s. Fn. 19). Akte der Sprachverwendung ermöglichen und begrenzen Wirklichkeit und ihre Hervorbringung nach einem bestimmten Muster, indem sie (sprachliche) Elemente auf bestimmte Weise gruppieren und ordnen (vgl. hierzu auch Gregson/Rose 2000: 436-437). Dieser Vorgang ist deshalb als eine Ausübung von Macht zu verstehen, weil die Bestimmung von Kategorien und ihren Verhältnissen zueinander nicht nur die Möglichkeit von Ordnung, sondern auch die Möglichkeit von weiteren (Sprech-)Akten sowohl konstituiert als auch reguliert.

Diese Konzeption von Macht erfasst nicht nur einzelne (Sprech-)Akte, sondern vor allem die Verkettung von solchen Akten in Raum und Zeit. Akte der Sprachverwendung finden stets in einem durch vorgängige Sprachverwendung *bestellten Feld* statt, welches die Möglichkeit ihres Erscheinens bedingt und auf das sie sich im Modus der *Zitation* beziehen müssen (Butler 1988: 521, 523-524; auch Butler 2009: iv). Sie greifen zugleich selbst auch in die Möglichkeiten der Verwendung von Sprache und

15 Anders als bei Austin (1955) oder Searle (1995) geht es hier nicht um ein Verständnis der Performativität von Sprechakten aufgrund subjektiv geteilter Unterstellungen, sondern als emergente Ebene der Konstituierung von Wirklichkeit. Das Subjekt wird so zum Subjekt als Objekt von solchen Akten (Butler 1988: 519; hierzu auch Lloyd 1999: 199-200). Da dieser Beitrag nicht mehr sein kann als eine erste Erkundung des Zusammenhangs von Performativität und Normen, bleibt seine Behandlung von Prozessen der Subjektivierung kursorisch.

16 Peter Berger und Thomas Luckmann bezeichnen diesen Zusammenhang als »Objektifizierung« oder »Objektivierung« (Berger/Luckmann 1966: 37-38, 40, 173; ebenso Berger/Pullberg 1965).

Hervorbringung von Wirklichkeit ein. Solche Akte autorisieren einerseits Muster der Hervorbringung von Wirklichkeit, indem sie sie zum Zweck der Selbst-Autorisierung *zitieren*. Sie schreiben sich andererseits selbst auf ihre bestimmte Weise in den Möglichkeitshorizont von (Sprech-)Akten und ihren Verknüpfungen ein, wobei Letztere über ihren eigenen Erfolg (oder Misserfolg) entscheiden.

Als ein analytisches Konzept betont Performativität also den sowohl konstitutiven als auch regulativen (Macht-)Effekt von (Sprech-)Akten sowie die historische Bedingtheit und Situiertheit von solchen Akten in einem Netz vor- und nachgängiger Sprachverwendung und (Re-)Produktion von Wirklichkeit. Beide hängen auf das Engste zusammen. Sprachverwendung ist in diesem Sinne sowohl Anrufung als auch Re-Aktualisierung eines Skripts, durch das sie in ihrer (aktuellen und weiteren) Möglichkeit bedingt, nicht aber determiniert, ist (Butler 1988: 526-527; Butler in Costera Meijer/Prins 1998: 279; Gregson/Rose 2000: 437, 446). Sie ist der einzigartige Vollzug einer Zitation, wobei ihr Erfolg an nachgängige Akte der Sprachverwendung (nicht Bewusstseinsleistungen) gekoppelt ist.¹⁷

Diese knappen Ausführungen unterstreichen bereits, dass ein Anschluss an eine solche Perspektive mit einer Neuausrichtung des Normenbegriffs einhergehen muss. Denn Normen können hier nicht länger als ein Standard für angemessenes Verhalten gelten, der aus dem Austausch zwischen gegebenen und intentional handelnden AkteurInnen resultiert und durch ihre Bewusstseins wirkt. Normen müssen vielmehr als ein prozesshaftes, historisch-dynamisches Produkt der Verwendung von Sprache begriffen werden, das unauflösbar mit der Ausübung von Macht und der Etablierung von Machtverhältnissen verwoben ist. Die Implikationen und Chancen eines solchermaßen gewendeten Normenbegriffs sollen nun weiter entfaltet werden.

17 Diesen Aspekt macht Butler besonders deutlich, wenn sie die kollektive Dimension von (Sprech-)Akten betont: »As a given temporal duration within the entire performance, 'acts' are a shared experience and 'collective action.' [...] The act that gender is [...] is clearly not one's act alone. Surely, there are nuanced and individual ways of doing one's gender, but that one does it, and that one does it in accord with certain sanctions and proscriptions, is clearly not a fully individual matter« (Butler 1988: 526-527). Solchen Prozessen der Verkörperlichung oder Körperwerdung kann in diesem Beitrag nicht nachgegangen werden. In den IB müssten weitere Überlegungen u.a. an diesem Punkt ansetzen. Für Schritte in diese Richtung, siehe Weber (1998) und Aalberts (2012).

6. Normierende Performativität und Vermachtetheit des Normativen¹⁸

Ein Verständnis des Sozialen als ein Produkt performativer (Sprech-)Akte und ihrer Verkettung in Zeit und Raum macht es sowohl möglich als auch notwendig, die Frage nach den *Ursprüngen* und *Wirkweisen* von Normen neu zu stellen. Besonders fruchtbar hierfür ist die Konzeption von *performativer Performanz*, die auch in Butler zum Tragen kommt (vgl. hierzu auch Lloyd 1999: 202).¹⁹ Anders als inter-subjektive Ansätze stellt ein solcher Zugriff Normen in den Kontext der Ermöglichung und Begrenzung der Hervorbringung von Wirklichkeit durch die Verwendung von Sprache. Mit dieser Umstellung geht eine Betonung der *Nicht-Intentionalität*²⁰ und historisch-dynamischen Positivität bzw. Materialität von Normen einher sowie der Verweis auf die im Hauptstrom der IB-Normenforschung bislang (zu) wenig beachtete Vermachtetheit von Normen und Normativität (vgl. Epstein 2012: 136).²¹

Das Konzept der Performativität bzw. *performativer Performanz* verbindet die Bedingungen der Sprachverwendung und die ontologische Wirkmächtigkeit solcher Akte auf der Grundlage von historischen Zitationsketten. Akte der Sprachverwendung sind in einer solchen Sicht nicht-singulär und singulär zugleich (Butler 1993: 214, Fn. 5; vgl. Lloyd 2007: 59). Sie finden in einer Situation einer bereits etablierten (Re-)Produktion von Wirklichkeit statt, die sie in ihrer Möglichkeit bedingt, nicht aber determiniert – zum Beispiel, indem bestimmte Positionen, von denen aus gesprochen werden kann bzw. in denen Subjekte erscheinen können sowie die Möglichkeit dieser Erscheinung selbst durch vorgängige Wiederholung(en)

18 Das Wort »normierend« wird hier nicht in einem Foucault'schen Sinn gebraucht, sondern in seinem allgemeinem Sinn als einem Schema gemäß.

19 Die Formulierung *performative Performanz* schließt an Moya Lloyd an, die die Unterscheidung von Performativität und Performanz bei Butler problematisiert. Lloyd stellt heraus, dass eine *bloße (und effektiv regulierte) Aufführung* vor dem Hintergrund der Annahme von Butler, dass (Sprech-)Akte das hervorbringen, was sie bezeichnen, nicht haltbar ist. Jeder Anschluss an etablierte Muster der Sprachverwendung muss selbst als performativ erachtet werden (Lloyd 1999: 202, 209). Wirklichkeit überdauert den Akt ihrer Hervorbringung nicht und kein Akt ihrer Hervorbringung ist mit einem anderen identisch.

20 D.h. Normengenese und -wandel können irritiert und gestört, nicht aber gesteuert werden.

21 Damit sei nicht bestritten, dass Macht bzw. Herrschaft im Kontext von Sozialisations- und Internalisierungsprozessen von Normen sehr wohl in der Normenforschung der IB diskutiert werden.

konstituiert und reguliert werden. Ein Beispiel mag zur Verdeutlichung hilfreich sein.

Durch die *Zitation* von Figuren wie dem *Ich* konstituieren (Sprech-)Akte SprecherInnen *als Ich*, die dadurch *zu einem Ich* werden, das hier und jetzt und unter spezifischen Bedingungen, etwa einer bestimmten Verkörperung, autorisiert ist zu sprechen (Butler 1993: xxi, xxiii, 71, 83-84, 171-172; vgl. hierzu auch Butler 2009: iii).²² Der sprachliche Rekurs auf die Figur des *Ich* ist dabei nicht als bloße Wiederholung einer bereits etablierten Sprecher-Matrix und Subjekt-Position zu verstehen. Vielmehr begründet und verstärkt die *Zitation* selbst (rückwirkend) die (vorgängige) Autorität und Konvention der Figur (Butler 1993: 171). Gleichzeitig wird eine Matrix, die nur bestimmte Orte und Identitäten des sinnhaften Sprechens vorsieht, indem sie *zitiert* wird, zur Bedingung der Möglichkeit zu sprechen und zu einer sprechfähigen Identität zu werden (Butler 1993: 71, 171). Allerdings ist damit nicht gesagt, wie der (Sprech-)Akt die Sprecher-Position etwa *nutzt* oder verkörpert und ob die *Zitation* in ihrer bestimmten Form(ation) *erfolgreich* ist (Butler 1993: 83, 184; Butler 2009: iii, xi). Ob und inwiefern das *Ich*, um beim gewählten Beispiel zu bleiben, als privilegierte Position des Sprechens und Sprechen-Könnens durch den (Sprech-)Akt affirmiert oder negiert und unterminiert wird, ist durch die *Zitation* der Figur nicht gesagt (Butler 1993: 95). Nicht gesagt ist auch, ob und inwiefern die durch den (Sprech-)Akt hervorgebrachte Wirklichkeit in der Folge selbst affirmierend oder negierend *zitiert*, oder sogar bestraft, wird (Butler 2009: iii-iv, x-xi).

Im Unterschied zu einer Fassung, die Normen als von Individuen aufgrund von Interaktion und gezielter Beeinflussung geteilte Standards der Angemessenheit von Verhaltensweisen begreift, betont eine solche Perspektive somit die Unabhängigkeit von Normen von Intentionalität (6.1); die unauflösbare Beziehung zwischen Normen und Macht (6.2) sowie die historisch-dynamische Materialität von Normen (6.3).

6.1 Die Unabhängigkeit von Normen von Intentionalität

Eine diskursanalytische und performativitätstheoretische Sichtweise begreift Normen nicht als Erzeugnis und Resultat von intentional handelnden

22 Es sei vermerkt, dass es uns hier um die Erarbeitung des zentralen *analytischen Prinzips* geht, nicht aber um ein Einfangen der tatsächlichen Komplexität der (Re-)Produktion von Wirklichkeit.

den Individuen. Dies liegt zum einen daran, dass aus einer solchen Perspektive das wie auch immer qualifizierte *Individuum* selbst als ein durch die Verwendung von Sprache etablierter und konventionalisierter Identitätsmarker begriffen wird. Zum anderen können (einzelne) Akte der Sprachverwendung nicht festlegen, ob und wie sich andere Akte auf das von ihnen etablierte Muster sinnhafter Wirklichkeit beziehen. In dem Moment, in dem sich (Sprech-)Akte vollziehen, kann die von ihnen hervorgebrachte Wirklichkeit *zitiert* werden, ohne dass die Art und Weise, wie dies geschieht, in und durch den Akt selbst kontrolliert werden kann (Butler 1993: xxi, 173, 185; vgl. hierzu auch Gregson/Rose 2000: 437; Llyod 1999: 206-207).

Die Nichtkontrollierbarkeit nachfolgender durch vorangehende Sprachverwendung ist jedoch nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Möglichkeiten, Sprache sinnhaft zu verwenden, sind zu jedem Zeitpunkt auf spezifische Weise durch vorangehende Sprachverwendung konstituiert und reguliert. Nicht alles, was zu einem bestimmten Zeitpunkt an Lauten, Gesten oder Mimik etc. (potenziell) produziert werden kann, ist also auch als ein Akt der Sprachverwendung möglich, erkennbar oder *lesbar* (Butler 1993: 139-140; 2009: x-xi).²³ Solche Akte sind in ihrer Möglichkeit durch ein ihnen vorgängiges, netzwerkartiges Feld der Verwendung von Sprache bedingt, das der (Macht-)Effekt der Verkettung von solchen Akten in Zeit und Raum ist. Dieses Feld macht (nur) bestimmte Weisen der Hervorbringung von sinnhafter Wirklichkeit für den Moment verfügbar und exkludiert andere.

Kategorien, Positionen, Zeichen etc., die auf bestimmte Weise gebildet werden, und die durch sie (re-)produzierte sinnhafte Wirklichkeit sind somit der historische Hintergrund, vor dem sich (Sprech-)Akte vollziehen. Ohne ihre *Zitation* können solche Akte weder erscheinen noch in die Bestimmung von Wirklichkeit intervenieren (Butler 1993: xxiii, 82-83, 85, 184). Die historische Bedingung der Möglichkeit von Sprechen bzw. Sprechen-Können ist stets eine historische Matrix aus relational gebildeten Identitäten. Diese Matrix und ihre Formationsregeln sind nicht das Produkt des intentionalen Handelns von Individuen, noch werden sie durch ein solches Handeln erhalten oder ersetzt. Beide entstehen und verändern sich durch einen historischen Prozess der (dis-)kontinuierlichen Verkettung.

23 In einem viel beachteten Rekurs auf eine bei Jorge Luis Borges beschriebene Klassifikation von Tieren demonstriert Foucault in *Die Ordnung der Dinge* historische Grenzen der (Un-)Möglichkeiten des Sprechens und damit des Denkens (Foucault 1974: 17-19).

tung von Akten der Sprachverwendung und ihrer (Re-)Produktion von Wirklichkeit (Butler 1993: 70). Diese Matrix bedingt, wie solche Akte Wirklichkeit bilden können und was als eine solche vorkommen kann. Sie zu negieren, birgt das Risiko, in der Folge nicht (mehr) erkennbar zu sein, nicht (mehr) erscheinen zu können, durch den (für sie als Autorität konstitutiven) Rekurs auf die Matrix bestraft oder sonst wie abgewertet zu werden.²⁴ Schlussendlich aber ist der (Nicht-)Erfolg von (Sprech-)Akten, seien sie nun affirmativ oder subversiv im Verhältnis zu dieser Matrix, nur über die *Zeit-Achse* zu klären und selbst das nicht ein für alle Mal.

6.2 Der Zusammenhang zwischen Normen und Macht

Macht kommt in einer Konzeption *performativer Performanz*, wie schon erwähnt, ein zentraler Stellenwert zu. Im Anschluss an Michel Foucault fasst Butler Macht als eine (stets konkrete) Beziehung eines (Ein-)Wirkens von Tun auf Tun, die sowohl ermöglichend als auch begrenzend wirkt (Butler 1993: xvii, 139). Die Ausübung von Macht lokalisiert sie dabei (analytisch) auf der Ebene einzelner (Sprech-)Akte und der Ebene ihrer Verkettung in Raum und Zeit.²⁵

-
- 24 Die Möglichkeit der Ausübung von „Gegen-Macht“ wird also nicht ausgeschlossen. Sie wird jedoch als durch die jeweilige historische Matrix bedingt konzipiert und die Entscheidung über ihren (Nicht-)Erfolg an weitere (Sprech-)Akte gebunden. Wie Butler formuliert: »The ‚I‘ who would oppose its construction is always in some sense drawing from that construction to articulate its opposition; further, the ‚I‘ draws what is called its ‚agency‘ in part through being implicated in the very relations of power that it seeks to oppose« (Butler 1993: 83) .
- 25 Zur besseren Verdeutlichung der Spezifik dieses Verständnisses der Vermachtetheit des Sozialen sowie der Sozialität der Macht ein ausführlicheres Zitat von Foucault: »[M]an muss im Sinn haben, dass die Macht – außer man betrachtet sie ganz von oben und ganz von fern – nicht etwas ist, das sich zwischen denen, die sie haben und sie explizit innehaben, und dann denen, die sie nicht haben und sie erleiden, aufteilt. Die Macht muss, wie ich glaube, als etwas analysiert werden, das zirkuliert, oder eher noch als etwas, das nur in einer Kette funktioniert; sie ist niemals lokalisiert hier oder da, sie ist niemals in den Händen einiger, sie ist niemals angeeignet wie ein Reichtum oder ein Gut. Die Macht funktioniert, die Macht übt sich als Netz aus, und über dieses Netz zirkulieren die Individuen nicht nur, sondern sind auch stets in der Lage, diese Macht zu erleiden und auch sie auszuüben; sie sind niemals die träge oder zustimmende Zielscheibe der Macht; sie sind stets deren Überträger. Mit anderen Worten, die Macht geht durch die Individuen hindurch, sie wird nicht auf sie angewandt.[...]« (Foucault 2010 [1976]: 33-34).

Für ein Verständnis von Normen ergibt sich aus dieser Fassung, dass Normen als ein sowohl singulärer als auch akkumulativer Effekt der Ausübung von Macht konzipiert werden müssen, welcher den Gebrauch von Sprache und die hierdurch mögliche Hervorbringung von Wirklichkeit auf bestimmte Weise begründet und reguliert (z.B. Butler 1993: 108-109, 192-193 Fn. 12). Indem (Sprech-)Akte das, was sie bezeichnen selbst hervorbringen, ermöglichen und begrenzen sie wie weitere (Sprech-)Akte erscheinen und sinnhafte Wirklichkeit (re-)produzieren können.

Das (Da-)Sein, wie es von (Sprech-)Akten hervorgebracht wird, kann letztlich nicht von der zeitgleichen Hervorbringung eines So-Sein-Sollens getrennt werden. Was ist, wie es ist und sein kann, was sein soll und was nicht, wird mit anderen Worten durch (Sprech-)Akte und die Weise, wie sie Elemente und ihr Verhältnis zueinander organisieren, in ein und demselben Zug (re-)produziert.²⁶ Akte der Sprachverwendung schreiben dem Sozialen und sich selbst damit stets sowohl die (Un-)Möglichkeit als auch die Notwendigkeit ein, so und nicht anders zu sein (Butler in Costera Meijer/Prins 1998: 280, 283).

Performative Akte bilden gleichzeitig aber einen historisch-dynamischen Zusammenhang, was für eine Konzeption von Normen wichtige Konsequenzen hat. Denn Sein und Sollen werden somit an jeder Stelle, d.h. mit jedem (Sprech-)Akt, mit Bezug auf die (historischen) Regeln der Möglichkeit, sinnhafte Wirklichkeit zu (re-)produzieren, immer wieder neu hervorgebracht. Dabei wird die (historisch) verfügbare Matrix von Kategorien usw. an jeder Stelle nur (rückwirkend) durch ihre Anrufung mit Autorität versehen. Dasselbe gilt für eine *erfolgreiche* (Re-)Aktualisierung durch (Sprech-)Akte der Hervorbringung von Wirklichkeit. Die *Illusion der Substanz* von Sein und seinem Sollen bzw. die (vermeintliche) Natürlichkeit der hervorgebrachten Ordnung und der Regeln ihrer Hervorbringung hängen an jeder Stelle erneut von einer erfolgreichen Verkettung von (Sprech-)Akten auf der Grundlage ihrer (Re-)Produktion von Wirklichkeit gemäß einem bestimmten Muster ab.

Als eine Form(ation) in Zeit und Raum ist die (Re-)Produktion von Wirklichkeit durch (Sprech-)Akte, so könnte man also formulieren, somit stets regelhaft und *regelwahrhaftig*, d.h. die Regel formierend und sie wahr sprechend, zugleich (vgl. Foucault 1991 [1980]). Regeln der Bildung von Wirklichkeit emergieren sowohl durch *Zitation* als auch in jedem einzel-

26 Das Ausgeschlossene ist damit die Bedingung des Eingeschlossenen und wirkt in dieser Differenz destabilisierend im Blick auf die Differenz selbst (Weinrich 1997).

nen (Sprech-)Akt. Sie müssen deshalb als ein kontingenter Effekt der Ausübung von Macht durch solche Akte und ihre Verkettung begriffen werden. Im Endeffekt muss jeder (Sprech-)Akt die Regel seiner eigenen Formierung mit der Ausübung von Macht durch vorangehende Akte (rück-)verhandeln und im Blick auf nachfolgende Akte bekräftigen und verschränkt sich somit auf historisch-dynamische Weise mit der Macht (Butler 2009: i, xi; Butler 1993: 172).

7. Die historisch-dynamische Materialität von Normen

Die Entstehung, Bestätigung, Verschiebung oder gar Unterminierung von Normen stellt sich aus einer diskursanalytischen und performativitätstheoretischen Perspektive also als ein Effekt der Verwendung von Sprache und der Verkettung von solchen Akten in Raum und Zeit dar. Normen dürfen dabei nicht nur als durch (Sprech-)Akte gebildete Regeln für Verhalten und Identität(en) verstanden werden.²⁷ Sie betreffen auch die Weise, wie (sprachliche) Elemente durch solche Akte sinnvoll zueinander in Beziehung gesetzt werden (können), und damit die Weise, wie Wirklichkeit hervorgebracht wird (und werden kann).²⁸

Sowohl die Entstehung als auch die *Fortbildung* von Normen sind damit nicht von Akten der Sprachverwendung als ein stets räumlich-zeitlich lokalisiertes Ereignis zu lösen und sowohl auf der Ebene der performativen Verwendung bzw. Verkörperung von Sprache als auch auf der Ebene der In-Beziehung-Setzung von Elementen durch die verwendete Sprache zu suchen. Anders als das Ereignis eines Aktes, kann (und muss) eine Regel der Hervorbringung von Wirklichkeit durch andere Akte wiederholt bzw. reaktualisiert werden. Dabei kann ihre Autorität entweder bestätigt werden oder nicht. Doch nicht nur die Frage ob, sondern auch die Frage inwiefern und wie eine Regel der Hervorbringung von Wirklichkeit fortgeschrieben wird, ist untrennbar mit der Verwendung von Sprache als ein Ereignis und

27 Etwa Butler: »[C]onsider that there is a sedimentation of gender norms that produces the peculiar phenomenon of a natural sex, or a real woman, or any number of prevalent and compelling social fictions, and that this is a sedimentation that over time has produced a set of corporeal styles which, in reified form, appear as the natural configuration of bodies into sexes which exist in a binary relation to one another« (Butler 1988: 524).

28 Jüngere Anschlüsse an eine Foucault'sche Perspektive in den IB etwa scheinen diese Dimension, die auf der Ebene der (Sprech-)Akte selbst angesiedelt ist, zu vernachlässigen (etwa Aalberts 2012; Jabri 2014).

performativer Akt verwoben. Eine solche Regel ist an jeder Stelle Bezugspunkt und Aushandlungsobjekt sowie Ermöglichung und Begrenzung zugleich. Eine Norm kann unter solchen Voraussetzungen niemals als etabliert gelten und sie ist niemals entweder konstitutiv oder regulativ, sondern stets beides zugleich. Die Substanz ihrer Wirklichkeit ist ein kontingenter, nicht-intentionaler, historisch-dynamischer Machteffekt.

8. Einige Schlussfolgerungen

Dieser Beitrag vertritt die Position, dass sich vorherrschende Ansätze in der IB-Normenforschung durch die Verwendung eines dyadischen und damit dichotomen Schemas für die Beobachtung der sozialen Qualität von internationaler Politik selbst beschränken. Er schlägt im Anschluss an eine diskursanalytische und performativitätstheoretische Perspektive einen alternativen Begriff des Sozialen vor und skizziert seine Implikationen für das Verständnis von Normen. Normen, so das Argument, können aus einer solchen Perspektive nicht als ein zwischen Individuen *geteilter* Standard der Angemessenheit von Verhalten gelten. Vielmehr erscheinen sie als eine sowohl historische als auch kontingente Regel der Hervorbringung von sinnhafter Wirklichkeit durch Sprache (in einem weiten Sinn). Die Entscheidung darüber, ob diese Regel der Standard für eine verständliche und erkennbare Sprachverwendung und Bestimmung von Wirklichkeit durch sie ist bzw. wird, treffen nicht prä-existierende und intentional handelnde AkteurInnen, sondern (Sprech-)Akte durch ihre Verkettung in Zeit und Raum. Normen beziehen sich in diesem Sinne also auf den zu einem bestimmten Zeitpunkt ermöglichten und begrenzten Gebrauch (bzw. Verkörperung) von Sprache und die hierdurch ermöglichte und begrenzte Hervorbringung von Wirklichkeit. Das schließt die Sprecher-Position ein. Die hervorgebrachte Wirklichkeit und ihre bestimmte Matrix wiederum können als Normativität begriffen werden.

Die Annahme der Unterscheidbarkeit von *Ist* und *Sollen*, ist für die Erforschung von Normen in dieser Sichtweise nur bedingt hilfreich. Denn Normen bilden hier einen nicht-deterministischen Bedingungs Zusammenhang sinnhafter Ordnung(en), der durch (Sprech-)Akte sozusagen in einer vorwärts gerichteten Rückwärtsbewegung und als ein Macht-Effekt ebendieser Bewegung selbst verregelt wird. Sein und Sollen werden damit auf der Ebene von solchen Akten und der spezifisch historischen Form(ation) ihrer Hervorbringung von Wirklichkeit analytisch verschmolzen. Der Blick einer solchen Normenforschung gilt also der Möglichkeit und Regel(wahrhaftigkeit) der Verknüpfung von performativen Akten der

Sprachverwendung in Zeit und Raum. Die Systematik der Bildung und Bestimmung des Sozialen ist dabei von zentralem analytischem Interesse.

Eine solche Perspektive über-setzt Normen in einen (historisch) kontingenten Macht-Effekt, der auf der Ebene der Verwendung von Sprache und der Ebene der Verkettung von solchen Akten lokalisiert ist und analysiert werden muss. Sie stellt damit von Bivalenz auf Poly-Kontextualität um. Hieraus ergeben sich neue Impulse und Anschlüsse für IB-Normenforschung. Diese liegen nicht so sehr in der Möglichkeit, den/die Zu-Sozialisierenden in den Blick zu bekommen mitsamt dem drohenden Identitätsverlusts durch eine Norm-Übernahme (Epstein 2012). Vielmehr kann die hier eröffnete Perspektive dabei helfen, zu klären, wie etwa ein Rekurs auf Kategorien wie Souveränität, Staat und letzte Entscheidungskompetenz eine Sprecher- und Subjektposition mit bestimmten Möglichkeiten *in actu* begründet und begrenzt sowie bekräftigt oder in Frage stellt – ohne dass dabei vorherbestimmt ist, wie genau an vorgängige In-Beziehung-Setzungen dieser Kategorien angeschlossen wird (Weber 1998: 90, 92).

Damit greift eine solche Perspektive für die Befassung mit internationaler Politik *tiefer* als andere Perspektiven auf Normen und erweist sich nicht zuletzt für Fragen nach dem Ort von Souveränität und letzter Entscheidungskompetenz bzw. dem Platz des souveränen Staates in der heutigen Welt produktiv (vgl. Weber 1998). Gleichzeitig bringt sie Forschungszweige in den IB miteinander ins Gespräch, die, obgleich sie in verschiedenen Schattierungen mit Normen befasst sind, bislang nur kaum Notiz voneinander nehmen, und ermöglicht sogar eine reflexive Befragung des eigenen Begriffs von Normen selbst.

Wie auch immer an unseren Vorschlag anschlossen wird. Die von uns entworfene *performative Wende* der Normenforschung bietet neue und sozio-logische Wege für eine kritische Erforschung von Normen in den IB an und ist dabei in der Lage, sich über die Bedingungen ihre Möglichkeit selbst reflexiv abzuklären. Sie kommt damit einer sozialen Wende in den IB einen wichtigen Schritt näher.

Literatur

- Aalberts, Tanja 2012: Constructing Sovereignty between Politics and Law, Abingdon.
- Adler, Emanuel 2002: Constructivism and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A.: Handbook of International Relations, London, 137-154.

- Albert, Mathias/Kessler, Oliver/Stetter, Stephan 2008: On Order and Conflict: International Relations and the 'Communicative Turn', in: *Review of International Studies* 34: 3: 43-67.
- Ashley, Richard 1987: Untying the Sovereign State: A Double Reading of the Anarchy Problematique, in: *Millennium - Journal of International Studies* 17:2, 227-262.
- Austin, John L. 1955: *How to do Things with Words*, Cambridge.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1966: *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*, London.
- Berger, Peter L./Pullberg, Stanley 1965: Reification and the Social Critique of Consciousness, in: *History and Theory* 4:2, 196-211.
- Bloomfield, Alan 2016: Norm antipreneurs and theorizing resistance to normative change, in: *Review of International Studies* 42:2, 310-333.
- Butler, Judith 1988: Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory, in: *Theatre Journal* 40:4, 519-531.
- Butler, Judith 1993: *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of 'Sex'*, London.
- Butler, Judith 2009: Performativity, Precarity and Sexual Politics, in: *Revista de Antropología Iberoamericana* 4:3, i-xiii.
- Buzan, Barry 2004: *From International to World Society? English School and the Social Structure of Globalisation*, Cambridge.
- Costera Meijer, Irene/Prins, Baukje 1998: How Bodies Come to Matter: An Interview with Judith Butler, in: *Signs* 23:2, 275-286.
- Doty, Roxanne Lynn 1996: Imperial Encounters: The Politics of Representation in North-South Relations, Minneapolis.
- Doty, Roxanne Lynn 1997: Aporia: A Critical Exploration of the Agent-Structure-Problematic in International Relations Theory, in: *European Journal of International Relations* 3:3, 365-392.
- Epstein, Charlotte 2012: *Stop Telling Us How to Behave: Socialization or Infantilization?*, in: *International Studies Perspectives* 13, 135-145.
- Epstein, Charlotte et al. 2014: Forum: Interrogating the Use of Norms in International Relations: Postcolonial Perspectives, in: *International Theory* 6:2, 293.
- Finnemore, Martha/Sikkink, Kathryn 1998: International Norm Dynamics and Political Change, in: *International Organization* 52:4, 887-917.
- Foucault, Michel 1974: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel 1991 [1980]: Questions of Method, in: Burchell, Graham/Gordon, Colin/Miller, Peter: *The Foucault Effect: Studies in Governmentality*, Chicago.
- Foucault, Michel 2010: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Frankfurt/Main, 27-46.
- Gregson, Nicky/Rose, Gillian 2000: Taking Butler Elsewhere: Performativities, Spatialities, and Subjectivities, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 18:4, 433-452.

- Guzzini, Stefano 2000: A Reconstruction of Constructivism in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 6:2, 147-182
- Hansen, Lene 2006: *Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War*, London.
- Huysmans, Jef 2011: What's in an Act? On Security Speech Acts and Little Security Nothings, in: *Security Dialogue* 42:4-5, 371-383.
- Jabri, Vivienne 2014: Disarming Norms: Postcolonial Agency and the Constitution of the International, in: *International Theory* 6:2, 372-390.
- Jackson, Patrick T./Nexon, Daniel H. 1999: Relations Before States: Substance, Process, and the Study of World Politics, in: *European Journal of International Relations* 5:3, 291-332.
- Katzenstein, Peter 1989: International Relations Theory and the Analysis of Change, in: Czempiel, Ernst-Otto/Rosenau, James: *Global Changes and Theoretical Challenges*, Lanham, MD, 291-304.
- Katzenstein, Peter 1996: Introduction: Alternative Views on National Security, in: Katzenstein, Peter (Hrsg.): *The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics*, New York, NY, 1-32.
- Krasner, Stephen (Hrsg.) 1983: *International Regimes*, New York, NY.
- Liste, Philip 2012: *Völkerrecht-Sprechen. Die Konstruktion demokratischer Völkerrechtspolitik in den USA und der Bundesrepublik Deutschland*, Baden-Baden.
- Llyod, Moya 1999: Performativity, Parody, Politics, in: *Theory Culture Society* 16: 2, 195-213.
- Lloyd, Moya 2007: *Judith Butler, From Norms to Politics*, Oxford.
- Neumann, Iver/Sending, Ole Jacob 2007: 'The International' as Governmentality, in: *Millennium - Journal of International Studies* 35:3, 677-701.
- Onuf, Nick 1989: *World of Our Making: Rules and Rule in Social Theory and International Relations*, Columbia, SC.
- Osborne, Peter/Segal, Lynne 1993: Extracts from *Gender as Performance: Interview with Judith Butler*, in: <http://www.theory.org.uk/but-int1.htm>; 20.6.2012.
- Parsons, Talcott (Hrsg.) 1951: *Towards a General Theory of Action*, Cambridge.
- Ruggie, John/Kratochwil, Friedrich 1986: International Organization: A State of the Art on an Art of the State, in: *International Organization* 16:2, 753-775.
- Searle, John 1995: *The Construction of Social Reality*, London.
- Strydom, Piet 1999: Triple Contingency: The Theoretical Problem of the Public in Communication Societies, in: *Philosophy & Social Criticism* 25:1, 1-25.
- Weber, Cynthia 1998: Performative States, in: *Millennium - Journal of International Studies* 27:1, 77-95.
- Weber, Cynthia 1994: *Simulating Sovereignty: Intervention, the State, and Symbolic Exchange*, Cambridge.
- Wendt, Alexander 1999: *Social Theory of International Politics*, Cambridge.
- Weinbach, Christine 1997: Subversion Despite Contingency? Judith Butler's Concept of a Radical Democratic Movement from System Theory Perspective, in: *International Review of Sociology* 7:1, 147-153.

Wiener, Antje 2008: *The Invisible Constitution of Politics: Contested Norms and International Encounters*, Cambridge.